

Paradigmenwechsel bei der Polizei

Gespräch mit Marc Stein, Psychologe bei der Police Grand-Ducale

Herr Stein, Sie sind Psychologe bei der Polizei. Welchen Auftrag hat Ihre Dienststelle?

Marc Stein: Meine Aufgaben sind auf mehreren Ebenen angesiedelt. In der Karriere eines Polizisten spiele ich schon beim Einstellungsverfahren eine Rolle. Denn wir haben vor einigen Jahren wieder einen psychologischen Aufnahmetest eingeführt, um sowohl die Motivation als auch die psychologische Belastbarkeit der Kandidaten einzuschätzen.

Danach habe ich Aufgaben im Rahmen der Grundausbildung. Schulung in Konfliktbewältigung, Opferhilfe, Umgang mit dem Bürger usw. sind Themen, bei denen der Psychologe Anleitung geben kann. Das findet nicht nur auf theoretischer Ebene statt, sondern auch mit Hilfe von Rollenspielen mit Videoaufnahme sowie anschließender Diskussion und Beurteilung der individuellen Reaktionen.

In der Weiterbildung ist die psychologische Ausbildung noch nicht sehr weit entwickelt. Wir haben zwar Projekte und einige Ansätze zu ihrer Verwirklichung, aber wir sind noch lange nicht auf dem Niveau, das ich mir wünschen würde. In Rheinland-Pfalz können Beamte nach zehn, 15 Jahren dreiwöchige Seminare zur Konflikt- und Stressbewältigung besuchen und ihre Arbeit intensiv überdenken. Mir scheint das extrem wichtig, denn dieser Beruf ist sehr belastend: man steht viel im Rampenlicht, muss oft schnell und dabei angemessen reagieren und ist mit sehr vielen negativen Situationen konfrontiert.

Die nächste Aufgabe – und wahrscheinlich bin ich in erster Linie dafür eingestellt worden – bezieht sich auf die

Unterstützung von Beamten in persönlichen Notlagen. Das können Probleme sein im Zusammenhang mit Alkohol oder einer Trennung, es kann sich um einen Fall von psychischer Instabilität und ähnliche Dinge handeln. In jeder dieser Situationen biete ich Unterstützung an. Wir sind jetzt im vierten Jahr, und die Bereitschaft der betroffenen Beamten, bei uns anzuklopfen und um Hilfe zu bitten, wächst beständig. Darüber bin ich natürlich sehr froh.

"Neben dem Alkoholproblem, das wir intern noch nicht richtig im Griff haben, gilt meine Sorge der sehr hohen Suizidrate unter Polizisten. Diese Rate liegt in Luxemburg, wie im Ausland auch, drei bis vier Mal höher als in der übrigen Bevölkerung."

Neben dem Alkoholproblem, das wir intern noch nicht richtig im Griff haben, gilt meine Sorge der sehr hohen Suizidrate unter Polizisten. Diese Rate liegt in Luxemburg, wie im Ausland auch, drei bis vier Mal höher als in der übrigen Bevölkerung. In den letzten dreißig Jahren hatten Polizei und Gendarmerie 19 Suizidtote zu beklagen, im gleichen Zeitraum verloren die Luxemburger Sicherheitskräfte vergleichsweise „nur“ sieben Tote im Dienst, von denen drei oder vier auf tödliche Verkehrsunfälle zurückzuführen waren.

Genau wie in der Durchschnittsbevölkerung ist auch unter Polizisten das Problem der Überschuldung verbreitet. Doch gerade im Polizeiberuf kann das Unvermögen, mit Geld richtig umzugehen, zusätzliche Schwierigkeiten und

vielleicht sogar Kriminalität nach sich ziehen. In Fällen von Überschuldung können wir dann den Kontakt zu spezialisierten Einrichtungen herstellen.

Es kommt natürlich auch vor, dass Beamte bei mir Rat suchen, wie sie sich in einem speziellen Fall, den sie zu bearbeiten haben, am besten anlegen sollen oder wie sie eine schwierige Situation einzuschätzen haben, etwa im Zusammenhang mit Familienstreitigkeiten.

Was wir nicht leisten können, ist Opferhilfe für die Bevölkerung – ein Dienst, der in Luxemburg sowieso noch in den Kinderschuhen steckt. Tatsächlich sind wir nur für die Polizisten und deren Familien zuständig, selbst wenn es bereits vorkam, dass wir in akuten Notfällen zum Ort eines Geschehens gingen, um in Zusammenarbeit mit der Protection civile beruhigend auf die Beteiligten einzuwirken.

Welche Motive haben Jugendliche, die häufig in ihrer Identität noch nicht sehr gefestigt sind, den Polizeiberuf zu ergreifen?

M.S.: Das ist sehr unterschiedlich. Es gibt junge Leute, die zur Polizei gehen, weil das schon immer ihr Berufswunsch war. Durch die Fusion der öffentlichen Sicherheitsdienste und die Einführung der zivilen Polizeischule vor zwei Jahren ist in dieser Hinsicht ein neuer Anreiz hinzugekommen. Viele Leute, die im Grunde genommen Lust hatten, zur Polizei zu gehen, haben den Weg über die militärische Ausbildung auf dem Härebiweg gescheut. Seitdem wir die zivile Ausbildung anbieten, melden sich jedes Jahr immerhin 100 bis 120 Leute, die den Polizeiberuf ergreifen wollen, von denen 50 bis 60 Kandidaten die Aufnahmeprüfung bestehen; zum Teil sind das sehr motivierte Leute,

die einen anderen Beruf aufgeben, um Polizist zu werden.

Viele reizt die Aussicht, einen interessanten und abwechslungsreichen Beruf auszuüben. Natürlich zählt teilweise ebenfalls das Argument, dass es sich um eine Anstellung beim Staat handelt, die finanziell interessant ist. Dann gibt es Leute, die gerne Motorrad fahren, oder das Ziel haben, in einer Hundestaffel zu arbeiten; dieses Berufsziel kann sehr spezifische Gründe haben.

Im Gespräch versuchen wir, den Kandidaten eine realistische Vorstellung des Berufs zu vermitteln und ihnen eine Reihe Illusionen in Richtung Starsky and Hutch zu nehmen. Wir konfrontieren sie zum Beispiel mit der hohen Suizidrate, mit der Aussicht, Tote sehen zu müssen, vielleicht selbst sein eigenes Leben aufs Spiel oder das Leben anderer bedrohen zu müssen. Für junge Leute sind das zwar sehr abstrakte Warnungen, aber im Laufe des Berufslebens können diese Aspekte sehr konkret werden und - wenn man etwa Verantwortung für eine Familie übernommen hat - als große Belastung erlebt werden.

Welches psychologische Profil sollten die Kandidaten haben?

M.S.: Wir suchen Leute, die über soziale Kompetenzen verfügen, die mit anderen Menschen gut kommunizieren und auf sie zugehen können. 80 Prozent der Tätigkeit eines Polizisten fällt in die Kategorie „Konfliktbewältigung“: Familien- und Nachbarschaftstreitigkeiten, Verkehrsunfälle... Man muss sich also in der Öffentlichkeit durchsetzen und darstellen können. Andererseits sind wir vorsichtig, wenn jemand zu aggressiv wirkt bzw. sich in den psychologischen Tests als sehr impulsive Persönlichkeit zu erkennen gibt. Auch bei jungen, charakterlich noch nicht völlig ausgebildeten Menschen kann man oft erkennen, wer mit beiden Füßen auf dem Boden steht und eine realistische Einschätzung mitbringt.

Und Sie treffen eine Auswahl?

M.S.: Ja. Wir sprechen mit den Leuten, machen psychologische Tests mit ihnen und gelangen daraufhin manchmal zur Überzeugung, dass einzelne Kandidaten unserem Profil nicht entsprechen.

Diese werden dann auch nicht in die Ausbildung aufgenommen – was in einem Land wie Luxemburg problematisch sein kann, da wir nach solchen Entscheidungen ab und zu einem gewissen Druck einflussreicher Personen standhalten müssen.

"Wir können nicht einfach zu unseren Beamten sagen: 'Seid bürgerfreundlich' – das wäre Unsinn! Es handelt sich vielmehr um eine Aufgabe intensiver beruflicher Weiterbildung, und die ist bei uns bislang noch ungenügend entwickelt."

Bis vor wenigen Jahren haben die Polizisten ihre Ausbildung bei der Armee absolviert. Welche Vorteile, welche Nachteile hatte dieser Ausbildungsweg für die Eignung zum Polizisten?

M.S.: Es gibt tatsächlich Vor- und Nachteile. Zu den Nachteilen gehört ohne Zweifel, dass die Werte einer bürgerlichen Polizei, die uns heute interessieren, weder gefördert noch angelegt wurden. Die Rekruten wurden auf dem Häreberg in der Grundausbildung „gestriezt“ und als Soldaten zum Kampf ausgebildet. Das sind Voraussetzungen, die beim Kontakt mit dem Durchschnittsbürger nicht gerade von Nutzen sind. Desweiteren macht sich die Tatsache bemerkbar, dass die Wurzeln der heutigen Polizei militärischer

Natur sind, nämlich in der 1789 durch Napoleon eingeführten Gendarmerie. Der dort bestandene Korpsgeist führte zu einer Abgrenzung von der Restbevölkerung, die in verschiedenen Köpfen heute noch fortbesteht. Wenn man zwanzig Jahre lang Patrouille gefahren ist und eher repressiv gearbeitet hat, ist es nicht so einfach, von heute auf morgen auf den Bürger zuzugehen.

Die militärische Ausbildung bot aber auch Vorteile: Die Polizei ist eine stark hierarchisch organisierte Institution, Befehle müssen schnell ausgeführt werden, und der Einzelne verfügt nicht unbedingt über alle relevanten Informationen. Unter solchen Umständen sollte man besser nicht lange diskutieren und seine Kritikfähigkeit unter Beweis stellen. Ob die neue Generation von Polizisten Befehle effizient befolgen kann, bleibt für mich eine spannende Frage. Die Frage stellt sich auch, wie die älteren auf die jungen Beamten reagieren, die oftmals einen höheren schulischen Abschluss haben. Früher war eine 9e Voraussetzung, heute muss man zumindest eine 11e haben. Das kann zu Problemen führen.

Und welches Verhältnis besteht zwischen ehemaligen Polizei- und ehemaligen Gendarmeriebeamten?

M.S.: Das sind Brüder, die sich nicht immer liebten. Und Einstellungen, die während zwanzig Jahren aufgebaut wurden, verliert man nicht von heute auf morgen. Heute arbeitet man gut zusam-

Sécurité collective

À situations exceptionnelles, moyens exceptionnels

"Suite aux attaques à main armée sur les fourgeons pendant l'année 2000, la décision fut prise d'acquérir des véhicules blindés. Depuis le début de l'année 2001 la Police Grand-Ducale dispose de plusieurs voitures blindées (AUDI et VOLVO)."



Pour le grand public, les AUDI blindées font désormais partie de l'image policière

men, auch wenn es einzelne Fälle gibt, die sich als problematisch erweisen.

Ähnlich wie in Frankreich wirken die Polizisten in Luxemburg zum Teil aggressiv in ihrem Umgang mit den Bürgern in der Öffentlichkeit. Wie erklären Sie sich das?

M.S.: Das liegt manchmal an der Persönlichkeit des einzelnen Beamten. Auch interne Gründe können für aggressives Verhalten eine Erklärung abgeben: Beamte, die unzufrieden sind mit der Organisation und ihrer Arbeit, tragen solche Gefühle nach außen. Eine weitere Erklärung könnte in der alten Ausbildung liegen, die weniger auf Bürgernähe ausgerichtet war. Die neue Philosophie, derzufolge man auf den Bürger zugehen sollte, muss sich erst durchsetzen und in den Köpfen verankern.

Handelt es sich dabei wirklich um einen Paradigmenwechsel in der Polizeiarbeit?

M.S.: Unbedingt. Das ist jedoch keine Luxemburger Eigenart. Dieses in den USA und Großbritannien entwickelte Konzept des Community Policing, der bürgernahen Polizei, wird inzwischen europaweit übernommen. Gesellschaftliche Entwicklungen machen diesen Schritt notwendig, denn der Bürger, der sich verstärkt zurückzieht und seine Individualität sowie seine Freiheiten genießt, fühlt sich nicht mehr in demselben Maße wie früher verantwortlich für das, was um ihn herum vorgeht. Er wird nicht mehr selbstverständlich zur Polizei gehen, um etwas Ungewöhnliches zu melden, eine gerichtlich verwertbare Aussage zu machen oder um Hilfe zu bitten. Die Gesellschaft splittet sich zusehends auf, Autoritätsgläubigkeit und traditionelle Werte gehen zurück – was auch positive Seiten hat –, und die Erkenntnis, dass die Sicherheit alle angeht, verschwindet allmählich aus dem Bewusstsein der Gesellschaft. Das Konzept der bürgernahen Polizei ist eine Antwort auf diese Entwicklung.

Zur Zeit sind wir in der Phase, in der die Polizeidirektion zwar das Ziel *police de proximité* formuliert hat, dieses Ziel aber noch längst nicht bis zum einzelnen Beamten durchgedrungen ist. Leider können wir nicht einfach zu unseren Beamten sagen: „Seid bürgerfreundlich“ – das wäre Unsinn! Es handelt sich vielmehr um eine Aufgabe intensiver

beruflicher Weiterbildung, und die ist bei uns bislang sehr ungenügend entwickelt.

Doch der Forderung nach Bürgernähe ist auch aus anderen Gründen nicht so leicht nachzukommen: Der Polizeibeamte muss sich im Dienst unbedingt durchsetzen können, und entsprechend der Situation sehr schnell reagieren und im Zweifel auch Gewalt anwenden können. Gleichzeitig muss er, etwa bei einer Fahrzeugkontrolle, auf seinen eigenen Schutz achten; in solchen Situationen angemessen aufzutreten, erfordert sehr viel Erfahrung.

Der aggressive Auftritt hat auch mit der Ausstattung zu tun. Die neuen Uniformen, die sicherlich sehr praktisch sind, haben in der Kombination von Baseballkappe, Springerstiefeln, Fliegerjacke, Drei-Tage-Bart und Sonnenbrille aus unseren gemütlichen hauptstädtischen Polizisten eine Art Streetgang gemacht. Man muß jedes Jahr wieder während der Schueberfouer über die Mitglieder der Brigade volante staunen, wie sie mit kniehohen Stiefeln und Reiterhosen in einem Outfit paradien, das man sonst nur aus Filmen aus den dunklen dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts kennt.

M.S.: Die Ausstattung der *Brigade volante* ist eine Art Besitzstand, an dem diese Gruppe festhält, trotz geäußelter Kritik. Diese Ausstattung ist tatsäch-

lich auch in meinen Augen nach außen hin aggressionsfördernd.

Die anderen Polizisten wünschten eine praktischere Ausstattung, die für den Außeneinsatz besser geeignet sei. Die Baseball-Mütze wird von den Beamten sehr geschätzt, trotzdem wird das gute, alte Käppi jetzt wieder zusätzlich eingeführt für Gelegenheiten, bei denen diese Kopfbedeckung angemessener ist. Zu den Sonnenbrillen ist zu sagen: Wir raten unseren Beamten grundsätzlich ab, im Gespräch mit den Bürgern die Sonnenbrille aufzubehalten. Außerdem wünschen wir uns von unseren Beamten natürlich ein gepflegtes Äußeres. Die Uniform, teilweise auch die Sonnenbrille, funktioniert für den einzelnen Beamten selbstverständlich auch als Schutzschild – und einige brauchen ihn mehr, andere weniger.

Welchen Einfluss hatte die Geiselnahme von Wasserbillig auf das Selbstverständnis der Polizei?

M.S.: Wasserbillig war der absolute Ausnahmefall: Europaweit hat es so ein Ereignis nur vier- oder fünfmal in den letzten Jahrzehnten gegeben. Für die Luxemburger Polizei war die Geiselnahme eine Art Feuerprobe, aus der sie zum Glück gestärkt hervorgegangen ist.

forum dankt Marc Stein für das am 11. Januar 2002 geführte Gespräch. (JST)

